Zeitschrift: Technische Mitteilungen / Schweizerische Telegraphen- und Telephonverwaltung = Bulletin technique / Administration des télégraphes et des téléphones suisses = Bollettino tecnico / Amministrazione dei telegrafi e dei telefoni svizzeri

Herausgeber: Schweizerische Telegraphen- und Telephonverwaltung

Band: 20 (1942)

Heft: 1

Rubrik: Verschiedenes = Divers

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das Wort im Französischen auf *-eau* ausgeht; *phonetisch*, also nach dem Ton, wäre deutsch richtiger *Büro*, weil für das Deutsche die Laute nur so genau wiedergegeben sind. Ob man das eine oder das andere vorziehe, ist heute am Ende eine Frage des Geschmacks. Hiezu kommen allerdings noch eine Reihe anderer Schwierigkeiten, auf die ich im einzelnen hier nicht eingehen kann.

Die Unsicherheiten und Ungenauigkeiten in der Schreibung erschwerten begreiflicherweise das Verständnis der Schrift und beeinflußten auf der andern Seite auch wieder die Aussprache, so daß immer mehr ernsthafte Bemühungen einsetzten, Ordnung in die Verwirrung zu bringen. Die Sprachgelehrten des 18. und 19. Jahrhunderts: *Gottsched*, *Adelung*, *Klopstock*, *Herder*, *W. v. Humboldt*, dann besonders auch *Jakob Grimm*, strebten nach einer geordneten Rechtschreibung auf wissenschaftlicher Grundlage, ohne jedoch zu einem einheitlichen Ziele zu gelangen. Man kam nach und nach zu der Überzeugung, daß es besser sei, eine weniger gute Rechtschreibung im ganzen deutschen Sprachgebiet einheitlich durchzusetzen, als eine vollkommenere Schreibung zu wählen, die nur teilweise durchzubringen wäre. So kam 1880 eine ziemlich übereinstimmende Regelung zustande (die sog. Puttkamersche Rechtschreibung), der sich auch die Schweiz im wesentlichen anschloß. Aber die gründlichere Ordnung brachte erst die „Orthographische Konferenz" von 1901 in Berlin, die eine einheitliche deutsche Rechtschreibung auf 1. Januar 1903 zur Folge hatte. Diese bildet noch heute die Grundlage für die Schreibung des Deutschen in Deutschland und der Schweiz. Im Wörterbuch von Duden sind die geltenden Richtlinien zusammengefaßt, und die Ausgabe von 1934 (11. Auflage) enthält auf S. 11* ff. die wesentlichen Punkte, für die durch die Konferenz von 1901 eine neue Ordnung aufgestellt wurde.

* * *

Die Meinungen über die Zweckmäßigkeit dieser sog. Dudenschen Rechtschreibung sind heute geteilt. Einig ist man immerhin darin, und die Erfahrungen haben es während Jahrhunderten gelehrt, daß man ohne verbindliche Regeln für die Schreibung nicht auskommen kann. Einen Fortschritt wird die nächste Ausgabe des Wörterbuches von Duden für uns insofern bringen, als es mehr Wörter enthalten soll, die besonders schweizerisches Gepräge haben. Man denkt ja in der Regel zu wenig daran, wie viele Wörter wir in der Schweiz ständig verwenden, die, als nicht Gemeindeutsch, im Duden nicht aufgenommen sind. Es seien als Beispiele hier angeführt: *abgeben* (abdanken); *Bort Port* (Abhang, Rain); *Erstellung* (Herstellung); *Estrich* (Boden unter dem Dach); *Finken* (Hausschuhe); *gefreut* (erfreulich); *Geschmack* (Geruch); *lehren* (lernen); *lind* (weich); *ordentlich* (ziemlich); *strub* (unordentlich, schlecht); *taub* (zornig); *Trucke* (Schachtel, Truhe); *Turben* (Torf); *Umhang* (Vorhang); *träf* (treffend); *aper* (schneefrei). Alle diese Wörter, deren Zahl beliebig vermehrt werden könnte, finden sich in der angegebenen Bedeutung noch nicht im Duden (11. Auflage), was seine Erklärung teilweise darin findet, daß der Wortschatz für die neuhochdeutsche Sprache vornehmlich aus dem Mitteldeutschen, weniger aus dem Oberdeutschen (Süddeutschen) geschöpft worden war. Deshalb bildet die nun zugestandene Ergänzung des Wörterbuches einen dringenden Ausgleich.

Auch in anderer Hinsicht befriedigt die heutige Rechtschreibung nach Duden nur sehr mangelhaft. Es war bereits davon die Rede, als von der Großschreibung, der Dehnung und von der mangelhaften Lautübereinstimmung im Hochdeutschen gesprochen wurde. Deshalb haben sich denn auch in Deutschland und in der Schweiz Vereine gebildet, die eine Verbesserung der Rechtschreibung anstreben. Der „bund für vereinfachte rechtschreibung (B. V. R.)" in der Schweiz arbeitet für die *Abschaffung der Großbuchstaben* (ausgenommen am Satzanfang und bei Eigennamen), während der „Rechtschreibbund (Rb)" in Deutschland neben allen Großbuchstaben auch die Dehnungszeichen e und h fallen lassen und für f v ph einheitlich f setzen will. Bei diesen Reformbestrebungen sind besonders viele Lehrer beteiligt, was jeder versteht, der sich einmal damit abmühen mußte, den Schülern die Tücken unserer Schreibung zu erläutern und die schulmäßige Rechtschreibung beizubringen. Man kann sich wirklich fragen, ob diese Mühe und der erhebliche Zeitaufwand gerechtfertigt seien, um schließlich doch zugeben zu müssen, daß kaum ein Schreibender (auch kein Lehrer) alle diese Vorschriften wirklich beherrscht, ohne in manchen Zweifelsfällen seine Zuflucht zum rettenden Duden nehmen zu müssen. Eine Vereinfachung unserer Rechtschreibung wird aber nur nach und nach und im Einklang mit den berechtigten Bedürfnissen des Sprachlebens im allgemeinen durchgeführt werden können. Mit dieser Einschränkung kann man die Vereinheitlichungsbestrebungen durchaus begrüßen und ihnen guten Erfolg wünschen.

Dr. phil. *J. Hugentobler*.

Verschiedenes — Divers.

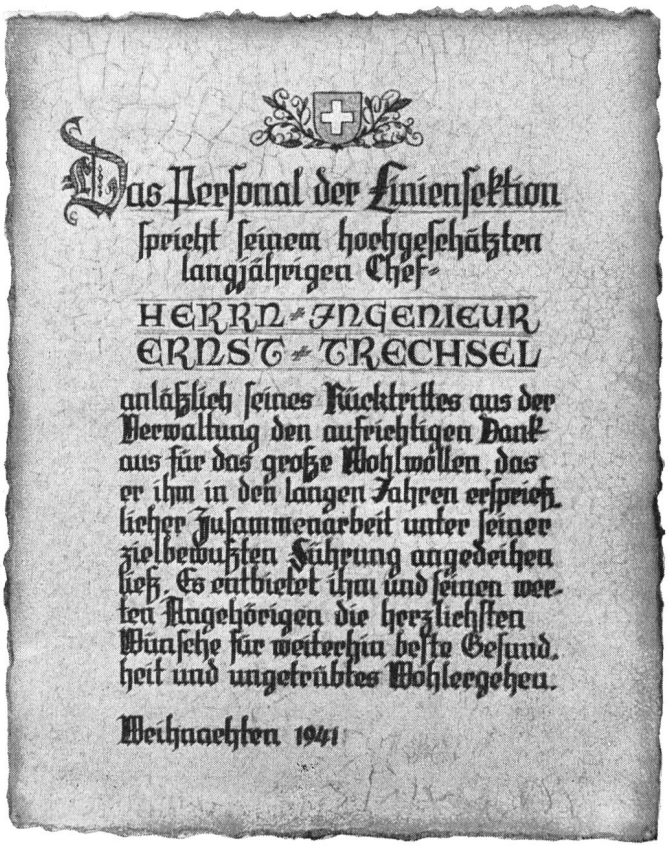
Portraits des grands hommes de la Télécommunication. Le Bureau de l'Union internationale des télécommunications, qui, les années dernières, a offert en souscription une gravure de Morse, de Hughes, de Bell, de Marconi, de Baudot et de Gauss et de Weber met actuellement en vente un portrait de Maxwell, gravé à l'eau-forte par un artiste de renom et tiré à 450 exemplaires seulement, sur papier de luxe. Chaque épreuve mesure 23 × 17 cm, marges comprises. Cette estampe peut être obtenue au Bureau de l'Union internationale des télécommunications, Effingerstrasse 1, à Berne (Suisse), contre l'envoi de la somme de 2.50 francs suisses par exemplaire, frais de port et d'emballage compris.

Un petit nombre d'exemplaires des portraits de Morse, de Hughes, de Bell, de Marconi, de Baudot et de Gauss et de Weber, tirés de 1935 à 1940, est encore disponible. Prix: 2.50 francs suisses par unité.

Ein Rücktritt. Wegen Erreichung der Altersgrenze ist Herr Ingenieur Ernst Trechsel, Stellvertreter des Chefs der Telegraphen- und Telephonabteilung, auf Ende 1941 von seinem Posten zurückgetreten. Wir haben die verdienstvolle Tätigkeit des Herrn Trechsel in unserer Nummer 2 von 1938 gewürdigt und möchten heute nicht darauf zurückkommen. Dagegen möchten wir nicht unterlassen, Herrn Trechsel für seine Mitarbeit an

unserer Zeitschrift zu danken und ihm einen angenehmen Ruhestand zu wünschen.

Das Personal der Liniensektion hat von seinem Chef mit folgenden Worten Abschied genommen:


Das Personal der Liniensektion
spricht seinem hochgeschätzten
langjährigen Chef
HERRN INGENIEUR
ERNST TRECHSEL
anläßlich seines Rücktrittes aus der
Verwaltung den aufrichtigen Dank
aus für das große Wohlwollen, das
er ihm in den langen Jahren ersprieß-
licher Zusammenarbeit unter seiner
zielbewußten Führung angedeihen
ließ. Es entbietet ihm und seinen wer-
ten Angehörigen die herzlichsten
Wünsche für weiterhin beste Gesund-
heit und ungetrübtes Wohlergehen.
Weihnachten 1941

Erziehung der Stimme zum Telephonieren. Jeder von uns hat sich schon über die schlechten Manieren des am andern Ende des Drahtes Sprechenden geärgert. Die Entdeckung aber, dass unsere eigenen Manieren zu wünschen übrig lassen und gelegentlich andere Leute zur Verzweiflung bringen, vermag uns einen gelinden Schrecken einzujagen.

Die Long-Island-Abteilung der New Yorker Telephongesellschaft hat ein Programm zusammengestellt, das aus einer Reihe von lehrreichen „Bildern" besteht und das Tag um Tag einer grösseren Zuschauerschar vorgeführt wird.

Da ist zum Beispiel die überlastete Haustelephonistin, ermüdet durch das Schreiben von Briefen, das Verkaufen von Marken, das Empfangen von Kunden, die zu sehr beschäftigt ist, als dass sie der Anfrage: „Könnte ich Herrn Brown sprechen, oder falls er nicht anwesend ist, Herrn Smith?" lange Gehör schenken kann. Sie ist die gleichgültige, kurz angebundene Telephonistin, die nicht gestört sein will.

Dann ist da eine Angestellte, die ihr Telephon mit ihrem Mitarbeiter teilen muss, die aber nie Auskunft über dessen Geschäfte weiss, auch nicht, ob und wann er wieder zurückkommt.

Und nun folgen die Mädchen — und ihre Zahl ist Legion — die den Firmanamen in solch abgehacktem, unfreundlichem Ton anmelden, dass man glaubt, eine falsche Nummer erhalten zu haben.

Im weitern kommt die Telephonistin an die Reihe, die so herausfordernd fragt: „Wer ist am Telephon?", dass man ganz kleinlaut wird; sie verlangt, dass der Rufende seinen Namen ein paarmal wiederhole und gibt ihm zum Schluss zu verstehen, dass jemand mit einem solch unmöglichen Namen besser lautlos verschwinden würde.

Das nächste Bild zeigt ein grosses Unternehmen, wo der Anruf von einem Departement zum andern weitergeleitet wird, aber niemand hört lange genug zu, um zu wissen, was der Anrufende eigentlich möchte.

Dann folgt die Telephonistin, die mitteilt, dass die Leitung besetzt sei und den Anrufenden nachher seinem Schicksal überlässt, vielleicht nur für ein paar Minuten, die aber als Stunden erscheinen.

Endlich wird ein Angestellter gemimt, der mit irgend jemandem an seinem Pult verhandelt und dem Anrufenden so oberflächlich Bescheid gibt, dass ihm der Auftrag entgeht, den ihm der Anrufende erteilen wollte.

Trotz den Hieben, die darin ausgeteilt werden, hinterlassen die einzelnen Szenen keinen Stachel, auch dann nicht, wenn sie uns persönlich treffen. Wir sympathisieren mit der überlasteten Haustelephonistin. Wir haben Mitleid mit dem armen Mädchen, das an einem Regenmorgen spät ins Bureau kommt und auf allen Leitungen Anrufe vorfindet, bevor sie nur Zeit gefunden hat, sich auszuziehen. Wir können mit dem Angestellten fühlen, der den anrufenden Kunden vor den Kopf stösst, weil er einen wichtigen Kunden neben sich hatte und im Begriff war, von diesem einen Auftrag entgegenzunehmen.

Hier kommen wir zu dem Punkt, den die Telephongesellschaft hervorheben wollte — nämlich, dass der Anrufende nicht sehen kann, in welcher Lage wir uns befinden. *Für ihn sind wir nichts als eine Stimme.* Und diese Stimme, ob sie nun die eines Bureaujungen, Schiffsangestellten, Sekretärs oder Direktors einer Gesellschaft ist, stellt für ihn die Firma dar, während er anruft.

Die Szenen werden durch Telephonangestellte von Brooklyn und Long Island gespielt. Die meisten werden zweimal aufgeführt, einmal falsch und einmal richtig. Sogar die Worte sind dieselben, nur die Betonung und der Klang der Stimme sind anders. Psychologisch ist das sehr geschickt, denn dadurch kommt der Zuschauer zu der Einsicht, dass in jedem Menschen Anlagen zur Gleichgültigkeit und Schroffheit wie auch zur Freundlichkeit und Zuvorkommenheit schlummern. Die Schroffheit kann am Telephon um so unheilvoller wirken, als ihr das rettende Lächeln oder der freundliche Ausdruck, die im Verkehr von Person zu Person zur Geltung kommen, fehlen.

Um diese Frage zu prüfen, wurde eine Vorführung veranstaltet, der alle Angestellten des Long-Island-Netzes beiwohnten. Das Ergebnis war so gut, dass entschieden wurde, sie auch dem Publikum zugänglich zu machen.

Nach der Veranstaltung wurden den Gästen Karten mit folgendem Wortlaut abgegeben: „Möchten Sie, dass einige Ihrer Angestellten diese Vorführungen sähen?" Es war eine Spalte vorgesehen, in die man die Antworten „ja", „nein" oder „unentschieden" eintragen konnte. Alle trugen „ja" ein. Dies hatte zur Folge, dass jeden Nachmittag um 4 Uhr eine Vorstellung gegeben werden musste. Die Arbeitenden kamen gruppenweise, so wie sie am besten abkömmlich waren.

Als die Telephonbeamten die Vorführungen planten, waren sie sich der Tatsache bewusst, dass die Zahl der Telephonistinnen der Telephongesellschaft des Long-Island-Netzes allein 4000 beträgt und diejenige der Privattelephonistinnen im selben Netz 7000. Die letztgenannten sind Telephonistinnen, die an Umschalteschränken von privaten Gesellschaften und Institutionen arbeiten. Man fand, dass es nicht nur für die Telephonistinnen der Telephongesellschaft, sondern auch für die Privattelephonistinnen vorteilhaft sei, „sich selbst so zu sehen, wie andere sie sehen". Die Privattelephonistinnen als Vertreterinnen von Firmen, die grosse Warenmengen an Tausende von Kunden verkaufen, haben eine grössere Verantwortung zu tragen, als man denkt.

Im weitern kam man zu dem Schlusse, dass jedermann, der das Telephon benützt, um für die Firma mit dem Publikum geschäftlich zu verkehren, die Möglichkeit hat, für sie Freunde zu werben oder zu verlieren. Keine intelligente Angestellte eines Geschäftshauses konnte daher der Vorführung beiwohnen, ohne dass sie sich der Verantwortung bewusst wurde, die sie im Verkehr mit den Kunden trägt.

Der Vertreter einer Firma, der einer Vorführung beigewohnt hatte, tat folgenden bemerkenswerten Ausspruch: „Von nun an werde ich Haustelephonistinnen von höherem Bildungsgrad anstellen. Bis jetzt war mir nie bewusst, wie wichtig sie für mein Geschäft sind."

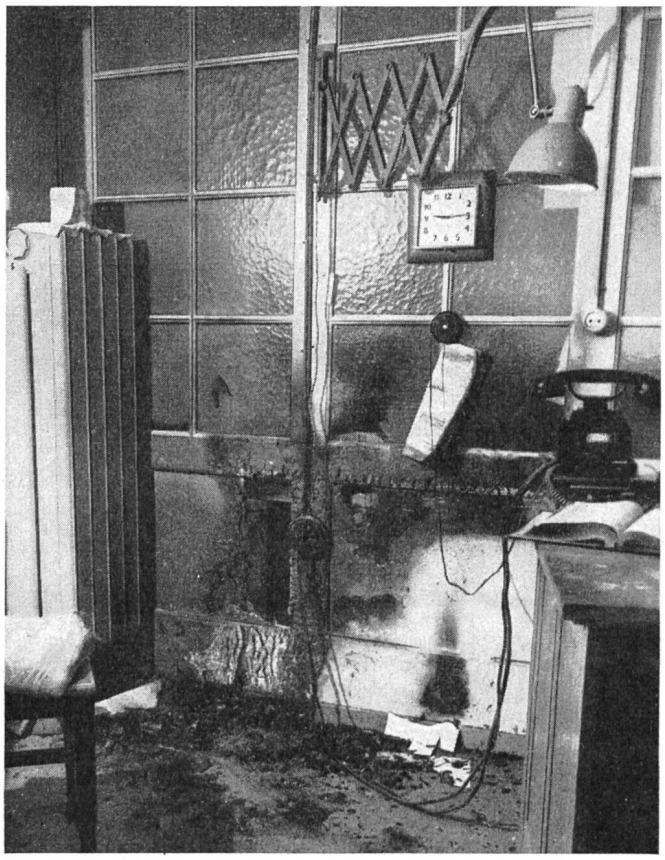
Ein Telephon meldet „von sich aus" einen Brandausbruch. Ein bemerkenswerter Brandfall, bei dem sich das Telephon wiederum als Retter in der Not erwies, hat sich letzthin in einer Druckerei ereignet.

Unser Bild zeigt das Druckereibureau, worin sich unter anderm eine bewegliche Wandlampe mit Scherenausleger und eine Telephoneinrichtung mit Linienwähleranlage befinden. Der Druckereibesitzer bewohnt eines der obern Stockwerke. In dem genannten Bureau brach während der Mittagspause, also zu einer Zeit, wo in dem Raume niemand anwesend war, ein Brand aus. Die Brandursache konnte nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden, doch wird Kurzschluss in der Lampenschnur vermutet. Das Feuer beschädigte nebst andern Gegenständen auch die Anschlussdose und die Anschlußschnur des Linienwählers, und der dabei auftretende Schleifenschluss betätigte die

Aufruflampe in der handbedienten Telephonzentrale und verursachte dort einen „Dauerbrenner". Nach einiger Zeit benachrichtigte die Telephonistin den Teilnehmer über eine andere Leitung, die ebenfalls im Druckereigebäude ausmündet, dass an seinem Bureauapparat etwas nicht in Ordnung sei. Wahrscheinlich liege das Mikrotelephon nicht auf der Gabel. Als sich der Teilnehmer ins Bureau begab, um der Sache auf den Grund zu gehen, schlugen ihm dichte Rauchwolken entgegen. Doch war der Brand noch im Anfangsstadium und konnte rasch gelöscht werden.

Dank dem „Eingreifen" des Telephons und — das wollen wir nicht vergessen — dank dem Eifer der pflichtbewussten Telephonistin, konnte vermutlich ein Grossbrand verhütet werden.

E. E.



Kinder schreiben über das Telephon. (Aus einem Aufsatzwettbewerb.)

Das Telephon ist etwas ganz Wertvolles. Aber wir haben halt keines.

O! Dieser gescheite Kopf, der so etwas Wunderbares erfunden hat! Da bin ich noch gar nichts dagegen!

Im Jahre 1939 wurde unser Telephon umgeändert. Vorher hing ein furchtbar grosser Kasten an der Wand, dazu ein Hörer an der Seite. Unsere Nummer war 26. Jetzt ist der Apparat viel, viel kleiner, dafür ist aber die neue Nummer viel, viel länger, nämlich 5.62.36.

Und ganz plötzlich erfand einer das Telephon!

Aufgeregt drückte ich den Hörer an mein Ohr: „Hallo?" Da hörte ich auf einmal den andern: „Ihr habt den Schuss in der ersten Scheibe nicht gezeigt!" Ich aber sagte zu ihm: „In der ersten Scheibe ist gar kein Schuss, aber in der zweiten Scheibe sind zwei Schüsse!" Und dann hängte ich den Hörer wieder an.

Das Telephon ist eine sehr weittragende Erfindung geworden!

Beim Telephonieren muss man zuerst den Hörer abnehmen und nachher an der glänzigen Scheibe trüllen und dreinreden und losen, was der andere spricht. Und beim Telephon sind zwei Gläslein. Und im oberen Gläslein ist Sand, und wenn das Gläslein leer ist, dann sind drei Minuten vorbei.

Langsam und ängstlich las ich die Zahlen von hinten nach vorn, dann kam aber öppert ganz anderer.

Beim Telephonieren, da kurbelt man zuerst an der Löcherscheibe.

Das Telephon wäre noch viel schöner, wenn man dem Samichlaus telephonieren könnte oder dem Christchindli, dem Götti oder der Gotte oder auf Burgtorf. Einfach überall hin. Aber es kostet Geld.

Den meisten genügt es, das Telephon brauchen zu können, aber seine Geschichte ist ihnen egal.

Das Telephon ist eine eidgenössische Einrichtung, und meine Stellung zu ihm ist nicht gerade eine vertraute. Ich selber habe halt noch nie telephoniert. Aber das ist wahrscheinlich keine Kunst.

... trotzdem das Telephon in der Schöpfungsgeschichte noch keine Rolle spielte!

Sogar mein kleines Schwesterlein, wo noch nicht zur Schule geht, kann die Telephonnummer seiner Gotte auswendig.

Come nacque la radio.

L'autunno del 1894 volgeva alla fine, ma quell'anno la famiglia Marconi rimase nella Villa di Pontecchio anche l'inverno, date le vive insistenze di Guglielmo per poter continuare ad eseguire i suoi studi e le sue esperienze.

Venne così la primavera del 1895, mentre Marconi realizzava graduatamente dei successivi miglioramenti negli apparecchi.

Un giorno, di data non precisata, ma che la Storia ricorda egualmente come quello di un evento destinato a iniziare una nuova era dell'umano progresso, l'apparecchiatura ricevente fu sistemata su di una collinetta prospiciente la villa Grifone alla distanza di circa 1700 metri, in posizione visibile dalla finestra del laboratorio. Si trattava di verificare se, azionando dal laboratorio l'apparecchio trasmittente, il martelletto del coesore dell'apparecchio ricevente avrebbe accusato l'arrivo del segnale lanciato per mezzo delle onde elettromagnetiche. Fu scelto, al solito, la lettera „S", e il martelletto avrebbe dovuto quindi rivelarla con tre colpi. Al ricevitore fu posto uno dei famigliari con un drappo bianco in mano e con la consegna di agitarlo ad ogni colpo osservato nel movimento del martelletto. La prova riuscì a meraviglia, fra l'emozione intensa del giovane inventore, e dei suoi famigliari.

Guglielmo però non era ancora soddisfatto. Le onde elettromagnetiche sarebbero riuscite ad influenzare l'antenna ricevente, anche quando tra questa e l'antenna trasmittente vi fossero stati interposti degli ostacoli materiali?

In caso negativo la sua invenzione, la possibilità dei suoi futuri sviluppi sarebbero state vincolate da restrizioni, che ne avrebbero svalutata enormemente la praticità.

Il dubbio era molto grave, dato che in quel tempo si conosceva ben poco delle leggi di propagazione delle onde elettromagnetiche, specialmente per quanto riguarda il loro comportamento intorno alla superficie terrestre.

Egli pensò allora di trasferire a ridosso della collinetta l'apparecchiatura ricevente, e poichè, in tal modo, questa non era più visibile dalla finestra del laboratorio, incaricò il fratello Alfonso di sparare un colpo di fucile quando avrebbe visto funzionare il martelletto del coesore.

Fu la prova decisiva! Anche questa volta essa riuscì perfettamente e Marconi concepì lì per lì la certezza che col suo sistema sarebbe riuscito un giorno a sormontare qualsiasi ostacolo per le comunicazioni a distanza. Nasceva in quel momento la Radiotelegrafia!

(Dal recente libro „Marconi" di Ecc. Giuseppe Pession.)

Von Anno dazumal. *Der Bericht* einer von der französischen Academie bestellten Commission über die zwischen *Pulvermagazinen und Telegraphenleitungen einzuhaltenden Entfernungen*, bestehend aus den Herren Becquerel, Regnault, Desprez, de Senarmont und Vaillant, hält die von der galvanischen Säule ausgehende Electricitätsmenge für zu gering, um selbst beim Reissen eines Drahtes während des Durchganges eines Stromes Unglück veranlassen zu können. Dagegen empfiehlt die Commission wegen der Fortleitung der in den Draht einschlagenden atmosphärischen Electricität folgende Anordnungen:

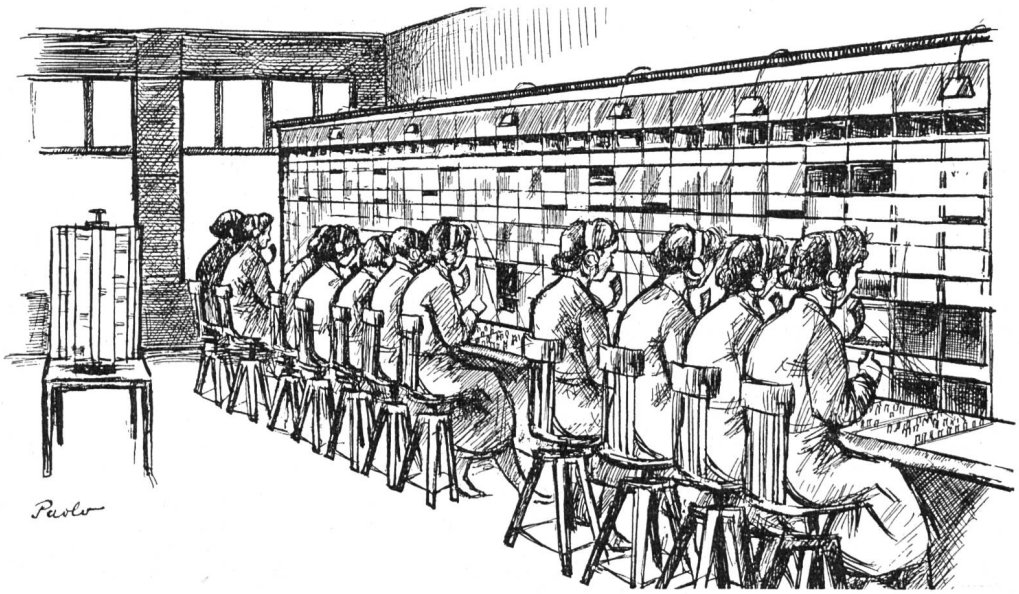
1) auf dem ganzen Theil der Linie, welcher weniger als 100 Meter von einem Pulvermagazin entfernt ist, sind die Drähte, statt in der Luft, unterirdisch zu führen;

2) die unterirdische Drahtleitung muss ausserhalb der Zone verlegt werden, wo es gefährlich wäre, die Arbeiter zuzulassen, welche die Leitung herstellen, untersuchen oder ausbessern sollen;

3) man muss in der Nähe dieser unterirdischen Leitungen einen oder mehrere Blitzableiter auf Masten von 15 bis 20 Meter Höhe anbringen, um die ganze Länge der Leitung gegen den directen Blitzstrahl zu schützen.

Durch diese (von der Academie gebilligten) Anordnungen wird der Kriegsverwaltung alle Sicherheit gewährt, ohne dass die Telegraphenverwaltung zu sehr belästigt würde.

(Schweizerische Polytechnische Zeitschrift von 1859, vierter Band.)



Feenhände.

Im Anfang tuschelten die Mädchen,
Dann tuschelte das halbe Städtchen,
Und heute weiß es jedermann:
„Die Erna und der Alexander,
Sie sind wahrhaftig auseinander,
Der Bräutigam ist schuld daran.“

Was war geschehn? Ach Gott, zwei Worte,
Die ihm entschlüpft am falschen Orte,
Sie schienen plötzlich riesengroß.
Und ob das Herz auch wollte brechen,
Gelöst ward stürmisch das Versprechen —
Die beiden schieden tränenlos.

Aus einem nimmermüden Munde
Erhielt von dem Ereignis Kunde
Des Telephonamts flinkste Fee.
Und da sie stets voll loser Streiche,
Sah alsbald die Erfindungsreiche,
Daß heilbar wär dies große Weh.

Und kühnlich, schon nach ein paar Tagen,
Beschließt sie den Versuch zu wagen,
Zu knüpfen das zerrissne Band.
Im Amt scheint günstger Wind zu wehen,
Die Aufsicht ist grad nicht zu sehen,
Schon hebt entschlossen sich die Hand.

Und in die Klinke fliegt der Stecker,
Bei Leibundgut ertönt der Wecker,
Die Firma ist zur Stelle schon.
„Wär nicht Herr Müller in der Nähe?“
„Gewiß, mir scheint, daß ich ihn sehe,
Hallo, Herr Müller, Telephon!“

Und nochmals spielt ihr Spiel die Schöne,
Schon melden Meier sich und Söhne
Und fragen flugs nach dem Begehr.
„Sie würden mich zu Dank verpflichten,
Der Freundin Erna auszurichten —
Ach nein, sie kommt wohl selber her.“

Und so nach wenigen Sekunden
Sind er und sie gar schlau verbunden,
Die Fee lauscht leis in einem fort.
Schon hört die Schritte sie der beiden,
Nun wird es sich ja gleich entscheiden —
„Hier Müller! Bitte, wer ist dort?“

Zuerst gibt es ein hold Erröten,
Doch bald hört er sie zärtlich flöten:
„Ach du, Alex! Wie lieb von dir!
Wie er vernimmt die Engelsstimme,
Ist es vorbei mit seinem Grimme,
Sein ganzes Herz fliegt hin zu ihr.

Und dann spricht er mit schwerer Zunge,
Fast tut ihr leid der liebe Junge,
Der mit so großer Müh sich faßt:
„Ich... ich... bin glücklich, nicht zum Sagen,
Daß du... mir nichts hast nachgetragen
Und daß du... aufgerufen hast.“

Im Amte öffnet sich die Türe,
Es ist, als ob die Aufsicht spüre,
Daß hier Entsetzliches geschieht.
Die Fee zeigt plötzlich sich geschäftig
Und läßt die Stöpsel fliegen kräftig,
Damit man ihren Eifer sieht.

Die zwei am Draht indes aufs neue
Beteuern Liebe sich und Treue,
Am Abend schon ist Stelldichein.
Doch bleibt die Frage ungedeutet,
Wer wohl dem andern angeläutet,
Denn keines will's gewesen sein!

Auch heute noch, wo schon zwei Buben
Den Hof durchsausen und die Stuben,
Geschieht es, daß der Kampf entbrennt:
„Du warst es doch, gestehe endlich!“
„Nein du, dein Heimlichtun ist schändlich!“
Doch dieser Streit kommt nie zu End.

Denn nimmer werden sie erfahren,
Was für ihr Wohl geschah vor Jahren,
Als schon zerrissen war das Band.
Und wurden er und sie ein Pärchen,
So ging es zu fast wie im Märchen:
Am Werk war eine Feenhand.

E. Eichenberger.